

Grüner Lernort - Gartenarbeitsschule

Gärten für die Kleinen einer großen Stadt, wie im Paradies und das mitten in der Großstadt Berlin.

Paradies in einer Großstadt? Geht das überhaupt oder ist es nicht ein unüberbrückbarer Widerspruch zwischen urbanem Leben und unberührter Natur. Nun ja, unberührt ist in der städtischen Landschaft heute so gut wie nichts mehr. Aber es gibt doch viele planvoll gestaltete Grünflächen, Parks, Friedhöfe, Kleingärten, Vorgärten, grüne Höfe und Schulgartenflächen. Wenn man genau hinschaut, wird klar, dass es in unserem Wohnumfeld ein vielfältiges grünes Netz von Gartenbiotopen mit einer großen Vielfalt von Pflanzen und Tieren in der Stadt gibt. Das Wort „Paradies“ kommt aus dem Persischen und bedeutet ursprünglich „Garten“. Nahezu alle großen Weltreligionen bemühen solche mythologischen Bilder, wenn es um die Schöpfungsgeschichte oder um die Beziehung von Gott zu seinen Menschen geht. So gab es die Vorstellung, dass in dem Garten Eden nicht nur natürliche Schönheit, Ruhe und Frieden zu finden waren, sondern die Grundlage für die Ernährung und das Erzeugen von Vorräten lag. Heute leben wir in einer globalisierten Welt mit hochmodernen landwirtschaftlichen Produktionsverfahren und gigantischen Viehzuchtbetrieben. Kaum jemand denkt darüber nach, dass die Entstehung des Gartenbaus und der Landwirtschaft der wahrscheinlich wichtigste Schritt in der kulturellen Evolution des Menschen war. Damit war auch verbunden, dass Menschen sesshaft wurden, Dörfer und Städte entstanden. Doch vom bäuerlichen Nutzgarten aus früheren Jahrtausenden zu großstädtischen Berliner Gärten anno 2010 war es ein weiter Weg.

Die sich wandelnde Bedeutung der Gärten war immer mit deren Nutzungskonzepten verbunden. Im Mittelalter waren es zunächst medizinische Interessen in den Klöster-Kräutergärten oder aber aristokratische Jagdgelüste wie beim Großen Tiergarten, welche die Anlage von Parks und Gärten prägten. In der Zeit des Absolutismus wurde den Fürsten die von Gott gegebene Macht gartenarchitektonisch zelebriert. Der Barock brachte dann die großen repräsentativen und formal gestalteten Parks. Erste Botanische Gärten entstanden in der Zeit der Reformation. Viele Entdeckungen und Erfindungen, wie die der Buchdruckkunst, führten zu revolutionären Veränderungen in vielen gesellschaftlichen Bereichen. Vor allem im Bereich der Bildung rückte nun auch der Aspekt von Natur, Garten und Lebensumwelt stärker ins Bewusstsein. Der in Süd-Ost-Mähren geborene Philosoph, Theologe und Pädagoge Johann Amos Comenius (1592-1670) setzte sich mit der Methodik des Lernens auseinander. Als erster Didaktiker betrachtete er dabei die Gestaltung der Bildungsprozesse aus der Sicht des Kindes heraus. In seiner „Didactica magna“ forderte er „Bei der Schule soll nicht nur ein Platz vorhanden sein zum Springen und Spielen, denn dazu muss man den Kindern Gelegenheit geben... sondern auch ein Garten, in den man sie ab und zu schicken soll, dass sie sich am Anblick der Bäume, Blumen und Gräser freuen können.“

„Paradiesgärtlein“ nannte sich der erste von J. Furttenbach 1663 in Würzburg gezeichnete Schulgartenplan. Es steht nicht so genau fest, ob dieser Plan jemals realisiert wurde. Drei Jahrzehnte später wurde von dem Pietisten August Hermann Francke in Halle der erste Schulgarten in Deutschland verwirklicht. Die Schüler mussten Pflanzen untersuchen und ein Herbarium anlegen. Die praktische und auch spielerische Arbeit im Garten wurde aber erst im folgenden Jahrhundert entwickelt. So war es vor allem der ganzheitliche Ansatz des Schweizer Pädagogen Johann Heinrich Pestalozzi (1746-1827), der mit dem Hinweis auf das Zusammenspiel von „Kopf, Herz und Hand“, die Grundlage für moderne erfahrungs- und handlungsorientierte Umweltpädagogik legte. Die italienische Ärztin Maria Montessori (1870 – 1952) förderte „das Kind als Baumeister seines Selbst“ und der Pädagoge Friedrich Fröbel (1782-1852) entwarf den heute immer noch aktuellen Begriff des „Kindergartens“. Hier sollten Freiarbeit und Spiel die geistige und körperliche Entwicklung nachhaltig fördern helfen. Und die Wortschöpfung Fröbels enthält sicherlich nicht zufällig den Garten als entscheidende Metapher: Gärten als Orte, in denen Kinder wachsen und sich entwickeln. Der erste Berliner Schulgarten entstand 1747 an der königlichen Realschule zu Berlin (nahe Potsdamer Platz). Aber die Zahl solcher Einrichtungen blieb doch landesweit sehr begrenzt.

Die Industrialisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts veränderte die Situation in den explodierenden Städten tiefgreifend. Von Paradies konnte nun hier keine Rede mehr sein. Ganz im

Gegenteil: Rasant steigende Bevölkerungszahlen, massive soziale Probleme in der Arbeiterklasse und durch die wachsende industrielle Produktion verursachte Umweltverschmutzung waren die Folge der Industrialisierung in vielen Städten Europas. Und hier beginnt dann auch die gemeinsame Geschichte von Kleingärten und Schulgärten. In den Städten spitzte sich die Lage des industriellen Proletariats immer mehr zu. Die Wohn- und Ernährungslage war katastrophal. Vielerorts entstanden Wohnbaracken („Barackia“) und Elendsviertel. Daraus erwuchs selbst in bürgerlichen Gesellschaftskreisen die Einsicht, dass auch für diese Gesellschaftsschicht eine Perspektive nötig wäre. Daniel G.M. Schreber (1808 – 1861) aus Leipzig forderte Verbesserungen im Sinne des „Arbeiterwohls“ und daraus entstanden die ersten „Schreber-Vereine“. Hierbei ging es Schreber vor allem um die Bildungs- und Lebensbedingungen der Kinder. Schreber selber hat sich nie mit dem Thema Gartenkultur beschäftigt. In der Folge war es der Leipziger Schuldirektor Dr. Ernst Innozenz Hauschild (1808 – 1866) der Kinderspielplätze einrichtete. Später wurden am Rande solcher „Schreber-Plätze“ auch Gartenbeete angelegt, um die sich Familien kümmerten. Aus Gemeinschaftsbeeten wurden bald durch Einzäunungen geschützte Kleingartenareale. In Berlin wurde in großem Umfang noch nicht bebautes Bauland gewinnbringend zwischen verpachtet. Im Vordergrund stand die Errichtung primitiver Baracken-Wohnquartiere. Aber die Nutzung als kleine urbane Landwirtschaft nahm auch zu. Der Beginn der Berliner Kleingärten war also eher ein gewinnorientierter Akt der Grundstückseigentümer, als eine soziale Leistung einer Wohlfahrtsgesellschaft.

Die schwere Zeit des ersten Weltkrieges, sowie die darauf folgende Weltwirtschaftskrise verstärkten noch die Bedeutung im Sinne einer Subsistenzsicherung für Wohnen und Ernährung.

Im Rahmen der Anlage des Volksparks Humboldthain wurde 1875 der erste zentrale Pflanzenliefergarten für alle Berliner Schulen eingerichtet. Er versorgte fast drei Jahrzehnte lang die naturwissenschaftlichen Fächer mit frischem Anschauungsmaterial. Um die Jahrhundertwende herum nahm dann die Zahl der Schulgärten an den Schulstandorten selber immer mehr zu.

So unterschiedlich die Entwicklungsgeschichte von Kleingärten und Schulgärten auch ist, sie haben heute etwas gemein. Es sind kleine, paradiesische Stadtgärten. Artenreich an Pflanzen, Tieren und kleinen Biotopen. Und in beiden Gartentypen wachsen Kinder auf, machen erste Naturerfahrungen, lernen sich von den Köstlichkeiten der Nutzpflanzen zu ernähren und haben Spaß im spielerischen Umgang mit ihrem kleinen Garten Eden. Umweltbildung und Naturerfahrung entwickeln sich fast von ganz allein.

Das Netz Grüner Lernorte vom Schrebergarten bis zum Schulgarten, von der Freifläche einer ökologisch orientierten Kindertagesstätte bis zum Freizeit- und Erholungsangebot eines Volksparkes sind die Ergebnisse jahrzehntelangen Engagements von Bürgerinnen und Bürgern, aber auch von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unterschiedlicher Ämter und Institutionen des Grünen Bereichs.

Naturerziehung im Garten ist die beste Voraussetzung für den nachhaltigen Erhalt und die umweltgerechte Pflege des städtischen Grüns. Die Kinder im Garten von heute werden die Protagonisten einer verantwortungsvollen und umweltgerechten Gestaltung unserer urbanen Gesellschaft von morgen sein!

Berliner Gartenarbeitsschulen - 90 Jahre praxisbezogene Umweltbildung im Garten

Berlin-Neukölln, Stadtverordnetenversammlung am 22.12.1919: August Heyn begründet den Fraktionsantrag der SPD zur Einführung des „Handfertigkeitunterrichts in den Schulen“, der den Vorschlag zur Einführung einer Gartenarbeitsschule beinhaltet: „Vom Gartenunterricht verspreche ich mir außerordentlich viel. Gerade dadurch, dass alle Sinne angespannt werden, kann durch die direkte Berührung des Kindes mit dem Stoff das Wissen dem Kinde viel inniger vermittelt werden. ... Solch innerlich erlebter Stoff löst natürlich wiederum selbständiges Denken und selbständiges Handeln aus und wir brauchen Menschen ... die durch praktische Arbeiten schon in der Schule zu

praktischen Menschen im Leben vorbereitet sind. Mit solcher Arbeitsschule erreichen wir auch besonders soziale Zwecke ... und wir brauchen Menschen mit sozialem Empfinden.“

Liest man heute diese Zeilen, ähneln sie sehr den aktuellen Redebeiträgen zur schulpolitischen Debatte. Sicherlich waren die Begriffe in der damaligen Rede hier und da etwas anders gewählt, aber die Grundgedanken der Aussagen August Heyns sind immer noch hoch aktuell.

Die erste Berliner Gartenarbeitsschule wurde bereits ein Jahr später, am 1.4.1920 am Teltowkanal (Neukölln) eröffnet. Dieser Garten existierte bis 1967 an diesem Standort. Der historisch-politische Hintergrund dieser Eröffnung ist aus den damaligen Bedingungen heraus zu verstehen. Die Schrecken des ersten Weltkrieges waren gerade erst vorbei. Hunger und Elend waren allgegenwärtig. Gleichzeitig gab es einen politischen Neuanfang nach dem Krieg. Die Überwindung der Klassengesellschaft sollte auch eine neue Schule hervorbringen: „Die öffentlichen Schulen werden immer ein Abbild der Staaten sein. Die Gartenarbeitsschule, ..., ist ein erster Schritt von der alten zur neuen deutschen Schule“ (Heyn 1921).

Es entstanden in dieser Zeit aber nicht nur die Gartenarbeitsschulen als große, zentrale bezirkliche Gärten, sondern auch viele kleinere Schulgärten auf dem Schulgelände.

Der Gründung der ersten Berliner Gartenarbeitsschule waren schon während des Ersten Weltkrieges so genannte „Schulkolonien“ voran gegangen. Kinderreiche und arme Familien sollten in diesen Gemeinschaftsgärten die Möglichkeit bekommen, in kleinem Umfang eigene Lebensmittel im Garten zu erzeugen, um so die schlimmste Not abzumildern.

Die Reformpädagogik der 1920er Jahre, so auch August Heyn, griff diese aus der Not geborenen Vorläufer auf, um neue Wege zu gehen. Weiterhin flossen die Gedanken von J. H. Pestalozzi („mit Kopf, Herz und Hand“), Maria Montessori, Friedrich Fröbel („Kindergarten“), Rudolf Steiner (Waldorf-Schulen), Georg Kerschensteiner (Arbeitsschulen) in die neuen pädagogischen Konzepte ein. Gemeinschaftserziehung und Gemeinschaftsgärten passten in den politischen Zeitgeist der 1920er Jahre.

So ist es nicht verwunderlich, dass sich das Vorzeigeprojekt aus Neukölln schnell in Berlin ausbreitete. Bereits ein Jahr später (19. April 1921) nahm die Gartenarbeitsschule Wilmersdorf in der Dillenburger Straße ihren Betrieb auf. Sie existiert noch heute am gleichen Standort und ist, so gesehen, die älteste Berliner Gartenarbeitsschule am ursprünglichen Ort. Im Jahre 1922 folgte die Gründung der Gartenarbeitsschule in Schöneberg (Sachsendamm).

In den darauf folgenden zehn Jahren etablierte sich die Bewegung der Schulgärten und Gartenarbeitsschulen in ganz Deutschland. Man kann davon ausgehen, dass nahezu jede zweite allgemeinbildende Schule in Deutschland über eine Schulgartenfläche verfügte. Allerdings blieb das Konzept der zentralen Arbeitsgärten für Schüler, und damit auch der Begriff „Gartenarbeitsschule“, weitgehend auf Berlin beschränkt.

Der sehr dynamischen Entwicklung der Schulgarten-Bewegung in der Weimarer Republik folgte mit dem aufkommenden Nationalsozialismus der weitgehende Verfall. Die neuen Machthaber instrumentalisieren auch die Schulgartenarbeit für ihre menschenverachtenden Ziele. Die engagierten, fortschrittlichen Pädagogen aus der Zeit der Reformpädagogik standen dem ablehnend gegenüber und nur wenige, wie der Wilmersdorfer Gartenarbeitsschulleiter Otto Mehlan, ließen sich von dem nationalsozialistischen Machtapparat vereinnahmen.

Nach den Schrecken des Zweiten Weltkrieges begann eine zweite Gründungswelle von Gartenarbeitsschulen. Wieder waren es reformorientierte, zum wesentlichen Teil sozialdemokratische Bezirkspolitiker, die nach den äußerst dramatischen und entbehrungsreichen Jahren für die Kinder ein Zeichen eines positiven Neuanfangs setzen wollten. So engagierte sich beispielsweise der Weddinger Hauptschulrat und Bezirksverordnete Friedrich Krüger (SPD) für die Neugründung einer Gartenarbeitsschule im Bezirk Wedding (Scharnweberstraße). Im März 1950 begann dort die Arbeit mit den ersten Gartenklassen. Die Gartenarbeitsschule Tiergarten wurde im selben Jahr eröffnet, weitere Einrichtungen in anderen Stadtbezirken folgten und die bereits vor dem zweiten Weltkrieg bestehenden Gartenarbeitsschulen wurden mit neuen Leitungen fortgeführt. Aus den Aufzeichnungen des ersten Leiters der Gartenarbeitsschule Wedding, Gerhard Stüllein, geht hervor, dass nach den Kriegsjahren, nach Hunger und Kälteintern sowie nach überstandener Blockade die soziale und menschliche Not auf diese Weise wenigstens etwas abgemildert werden

sollte. „Die Kinder sollen lieber, anstatt auf Hamsterfahrt zu gehen, auf ihrem eigenen Schulgartenbeet Nutzpflanzen für ihre Familien heranziehen“.

Es ist eine bemerkenswerte Feststellung, dass die Geschichte der Schulgärten und der Berliner Gartenarbeitsschulen ganz eng mit den politischen und ökonomischen Krisen verbunden ist. Gerade in den besonders schwierigen Zeiten haben weitsichtige und engagierte Kommunalpolitiker und Pädagogen die Gartenarbeit für die Schüler voran gebracht! Ein wesentlicher Aspekt war immer die soziale Not und die Ernährungssituation der Bevölkerung.

Der Phase der politischen und ökonomischen Konsolidierung folgte die Teilung Deutschlands und damit, vor allem in Berlin, eine Spaltung der Bildungssysteme in zwei völlig unterschiedliche Richtungen. Die in den Ost-Berliner Bezirken befindlichen Gartenarbeitsschulen wurden in der DDR unter dem Begriff „Zentralschulgärten“ weitergeführt. Die Schulgartenarbeit bekam im DDR-Bildungssystem erstmalig den Status eines eigenständigen Schulfaches für die Klassenstufen 1 bis 4. Die Fachinhalte und die Methodik der Schulgartenarbeit wurden im Sinne einer sozialistischen Erziehung der Jugend eingesetzt. So stand die ertragreiche Produktion von Obst und Gemüse, die Erfüllung bestimmter Ernteziele, aber auch die Direktvermarktung als Lebensmittelegänzung für die Familien und Anwohner im Vordergrund.

Im westlichen Teil Deutschlands und Berlins hielten sich die Gartenarbeitsschulen auch in den Jahrzehnten der Teilung. Schulgartenarbeit war kein eigenes Fach, sondern in die Fächer Sachunterricht und Biologie integriert. Die Entscheidung über die Anlage eines Schulgartens auf dem Schulgelände lag jeweils in der Entscheidungsbefugnis der einzelnen Schulen.

Nach einer aktuellen Erhebung im Bundesland Berlin haben 35 % der Schulen einen eigenen Schulgarten auf dem Schulgelände (ca. 270 Gärten, Gesamtfläche 14,1 ha). Zudem existieren in 10 der 12 Berliner Bezirke Gartenarbeitsschulen mit einer Gesamtfläche von ca. 38,4 ha.

Damit liegt die Ausstattung des Stadtstaates Berlin mit Schulgärten ähnlich hoch wie in Flächenstaaten (Baden-Württemberg, Niedersachsen u. a.), in denen solche Statistiken auch vorliegen.

Nach vorsichtigen Schätzungen dürfte damit die Zahl der Schulgärten an den knapp 40.000 Schulen bundesweit bei ca. 12.000 liegen. Gemessen an der vergleichsweise geringen Öffentlichkeitswirksamkeit des Themas Schulgarten ist das eine beachtliche Zahl.

Heute steht die Schulgartenbewegung vor neuen Herausforderungen. Angesichts der immer größer werdenden Bedeutung der Themen Umwelt, Natur, Ökologie, Ernährung, Klima, Boden und Globalisierung, sind diese Gärten ein „Startkapital“, auf das die zukünftige Bildungspolitik gut aufbauen kann und muss.

Die engagierten Schulgarten-Protagonisten wie August Heyn und Friedrich Krüger und viele andere mehr, haben es uns vorgemacht.

Die Zeit ist reif für mehr „Gärten für die Kleinen der Stadt“, ganz gleich, ob im Kleingarten, im Schulgarten oder in einer Gartenarbeitsschule!

Zukunftsfragen im Garten – mit Schulgärten und Gartenarbeitsschulen fit für Morgen

„Non scholae, sed vitae discimus“, ruft der Schulgartenlehrer bei strahlendem Sonnenschein seinen etwas mürrisch dreinblickenden Schülern am Rande des Klassenbeetes entgegen. „Oh, wie ist der mal wieder altmodisch...“, werden daraufhin die Schüler da wohl leise getuschelt haben. Hatte der römische Philosoph Seneca nicht doch recht, denn er hatte den Satz genau umgekehrt aufgeschrieben!? Aber das war als Kritik gemeint, weil viel zu oft für die Schule und nicht für das Leben gelernt wurde.

Nun werden schon immer heranwachsende Kinder und Jugendliche Probleme damit gehabt haben, aus ihrer aktuellen Lebenserfahrung heraus die Bedeutung für ihre eigene Zukunft ableiten zu können, erst Recht in unserer event- und medienorientierten Konsumgesellschaft. Und dennoch, wohl in kaum einem anderen außerschulischen Lernort liegt so viel Zukunftspotential, wie in einem Garten. Dabei spielt es keine wesentliche Rolle, ob die Begegnung mit der Natur in einem

Kleingarten, einem Schulgarten oder einer Gartenarbeitsschule stattfindet. Gerade für Stadtkinder bieten sich hier unzählige Möglichkeiten, um fit für die Zukunft zu werden. Für nahezu alle großen gesellschaftspolitischen und ökologischen Themen findet man einen Anknüpfungspunkt im Garten....

Artenschutz, Artenvielfalt, Biodiversität:

Die vom Bund Deutscher Gartenfreunde 2003 bis 2008 durchgeführte Untersuchung zur Vielfalt der Kulturpflanzen in Kleingärten hat eindrucksvoll belegt, dass es eine signifikant höhere Pflanzenvielfalt in den Kleingartenflächen gegenüber anderen urbanen Grünflächen gibt. Und auch für die 270 Berliner Schulgärten und 13 Gartenarbeitsschulen wird dies gelten. Diese schulischen Grünen Lernorte sind städtische Inseln der Artenvielfalt, ideal für Kinder, um Pflanzen- und Tierarten kennenzulernen und eine emotionale Beziehung zu ihnen aufzubauen.

Klimawandel, Stadtökologie, Bodenschutz:

Ein altbekannter Leitsatz der Umweltbewegung lautet „Global denken, lokal handeln“. Angesichts der weltweiten Bedrohungen und der langfristigen und möglicherweise unumkehrbaren Veränderungen des Weltklimas stellen sich viele Menschen die Frage, was sie konkret in ihrem kleinen Lebensumfeld tun können.

„Und wenn ich wüsste, dass morgen die Welt in tausend Stücke zerbräche, ich würde heute noch einen Baum pflanzen“. Der deutsche Reformator Martin Luther hatte auch aus ökologischer Sicht Recht, obwohl er das Anfang des 16. Jahrhunderts ja so noch nicht wissen konnte.

Nachhaltige Entwicklung:

Das Prinzip der Nachhaltigkeit stammt aus der Forstwirtschaft, aber in jedem Garten kann man es in sinnfälliger Weise immer wieder erleben. Heutzutage beziehen wir neben der Umwelt auch die wirtschaftlichen und sozialen Aspekte in die Nachhaltigkeitsstrategien mit ein. Der Garten ist wie ein Mikrokosmos, in dem Nachhaltigkeit praktiziert und geübt werden kann. Sei es bei der Kompostierung der Gartenabfälle, dem Nutzen regenerativer Energiequellen oder der Anwendung biologischer Pflanzenschutzmethoden.

Gesunde Ernährung, „Bio-Produkte“, „Slow Food“:

Die eigene Anzucht von Obst und Gemüse ist ganz eng verbunden mit dem Interesse an einer gesunden Ernährung. Wer gerne kocht, der zieht sich auch mit Freude seine eigenen Kräuter groß, ganz frisch und lecker. Bei unseren Schulkindern ist das Problem einer gesunden Ernährung heute noch viel fundamentaler. Leider sind unsere hochgradig verarbeiteten Lebensmittel sehr stark von der ursprünglichen Pflanze entfremdet. Die Kinder kennen dutzende Chips-Sorten und Müsliriegel. Aber kaum jemand kennt eine Kartoffelpflanze oder kann Hafer vom Weizen unterscheiden.

Bewegungsmangel und Feinmotorik:

Mit einer Harke ein Beet glatt harken und die volle Schubkarre auf den Komposthaufen herauf balancieren. Schulgartenkinder haben körperliche Erfahrungsräume im Garten, die nicht nur ein schweißtreibendes „workout“ bieten, sondern auch Geschicklichkeit, Körpergefühl und sinnliche Lebensfreude vermitteln. Bewegung an der frischen Luft, das war nicht nur schon immer eine gute Sache, es ist heute wichtiger denn je!

Stressabbau und psychosoziale Gesundheit:

Burnout und Depressionen sind nicht nur ein Thema der Erwachsenenwelt. Immer mehr Kinder leiden unter psychischen Erkrankungen und deren Auswirkungen im sozialen Bereich. Gartentherapie kann auch hier ein guter Weg einer vorbeugenden und wirksamen Erziehungsarbeit sein.

Berufliche Bildung und „green economy“:

Die Industrie- und Handelskammer Berlin sieht in diesem Bereich „ein zentrales Zukunftsfeld für die Berliner Wirtschaft des 21. Jahrhunderts...“. Für die Kinder von heute werden sich gute Perspektiven in den „Grünen Berufen“ ergeben. Das setzt allerdings voraus, dass schon früh eine

qualitativ hochwertige Umweltbildung für die Schüler geboten wird. Insbesondere in den sozialen Brennpunkten müssen intensive Umwelt-Bildungsangebote gemacht werden, denn andernfalls werden diese Jugendlichen von dem Trend zur grünen Zukunftstechnik abgekoppelt.

Interkulturelle Gärten und Integration:

In sozialen Brennpunkten liegt die zentrale Bedeutung schulischer Bildung bei der Entwicklung der Sprachkompetenz. Aber Sprache braucht einen alltagsbezogenen Kontext. Im Garten redet man über Vieles, ob mit dem Gartennachbarn über den Gartenzaun oder mit dem Mitschüler über das lästige „Unkraut“. Der Spaß und der Erfolg miteinander zählen!

Werte- und Friedenserziehung:

Der langjährige Mentor der Schulgartenbewegung, Gerhard Winkel, hat in einem seiner Bücher von der erzieherischen Bedeutung „des Pflegerischen...“ gesprochen. Auch die weltweite Umweltbewegung seit der Deklaration von Rio im Jahre 1992 (Agenda 21) hat deutlich gemacht, dass ein friedliches Zusammenleben der Staatengemeinschaft sehr eng mit der Lösung der globalen Umweltthemen verbunden ist. Bereits 1961 wurden solche Gedanken in der „Grünen Charta der Mainau“ durch die Deutsche Gartenbaugesellschaft und ihren Präsidenten Graf Lennart Bernadotte propagiert. Das Motto „Gärtnern um des Menschen und der Natur willen“ klingt vielleicht sehr akademisch, aber es bedeutet sehr viel für unsere Kinder und deren Zukunft. Eine Bildung für das Leben halt, so wie es Seneca schon forderte.

Gärten in der Stadt sind die notwendige Basis für eine zukunftsorientierte Bildung und Erziehung unserer Kinder. Eine Investition in die Umweltbildung unserer Kinder ist die beste Zukunftssicherung, die wir ihnen mit auf den Weg geben können!

© Helmut Krüger-Danielson, 2011